

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 5)

Über die Klostergebäude ist uns aus vorreformatorischer Zeit keinerlei genauere Nachricht erhalten geblieben, und auch späterhin sind alle Angaben über die ehemalige Ordensniederlassung so unbestimmt, daß man sich nur ein sehr oberflächliches Bild von der ganzen Anlage machen kann¹⁾:

Wir haben das jetzt vollständig verschwundene Heim der Berliner Dominikanermönche auf der westlichen Hälfte des heutigen Schloßplatzes zu suchen (Bl. 5 und Titelbild). Die dem Kurfürsten Friedrich I. 1442 von den beiden Städten zum Burgbau überlassene Baustelle²⁾ lief „dy Klostermure lenges“, die also, wenn wir die etwa 30° nach Norden zu abweichende Längsachse der Kirche wieder der Einfachheit halber als Ost-West-Achse zugrunde legen, im Norden das Klostergebiet begrenzte, sich aber nicht mit der noch weiter nördlich liegenden Stadtmauer deckte und ungefähr an der Stelle der jetzigen südlichen Außenmauer des Schlosses gelegen haben mag³⁾.

Der Eingang zum Kloster, das somit ausnahmsweise nördlich von der Kirche lag, befand sich anscheinend im Osten, also auf der Stadtseite, da gesagt wird, daß obige Baustelle „den Ordt von den Closterporten na der langen Brügggen“ mit umfassen solle. Nach Osten zu erstreckte es sich bis zum Anfang der Breiten oder, wie sie früher hieß, der Großen Straße; im Süden blieb außer einem schmalen Kirchhof nur die enge Domgasse bestehen, während sich im Westen bis zur damaligen kölnischen Stadtmauer ein breiterer Vorplatz ausdehnte, der durch die Brüderstraße mit der alten Petrikerkirche in Verbindung stand. Wo sich ein Klostergarten befunden hat, der sonst stets vorhanden war, wird nirgends angegeben. Vermutlich lag er anfangs, ebenso wie in Brandenburg, zwischen dem der Kirche gegenüber befindlichen Klausurgebäude und der Stadtmauer.

Das Gotteshaus bestand⁴⁾ aus einer dreischiffigen Hallenkirche von i./L. 142 × 58 rhein. Fuß (rd. 44,50 × 18,20 m) und einem einschiffigen Chor von 39 rhein. Fuß Länge (rd. 12,25 m) und 28½ Fuß Breite (rd. 8,95 m), in 5 Seiten des regelmäßigen Achtecks geschlossen, stimmte also bis auf wenige Zentimeter Abmessung genau mit der Prenzlauer Dominikanerkirche überein, nur daß in Berlin in dem etwa 4¼ m längeren Langhause ein Joch mehr vorhanden war. Strebepfeiler im Äußeren lassen Wölbung von vornherein annehmen. Sechs Paare von gleichfalls achteckigen Pfeilern, wie in Prenzlau und auch in Brandenburg, standen wohl ebenso wie dort mit den auch hier anzunehmenden Chordiensten nach dem Mittelschiff zu bündig und schufen ein geräumiges Hauptschiff und zwei stattliche Seitenschiffe. Da Wanddienste in Feldmanns Grundriß überhaupt nicht eingetragen sind, mögen sie, wie andern Ortes, in Höhe der Fenstersohlbank von einem Gurtgesims aufgenommen worden sein. Die 1747 festgestellte Höhe des Hauptgesimses zu 56 Fuß (rd. 17,60 m) läßt für das Mittelschiff eine annähernd ebenso große Schlußsteinhöhe annehmen, die also Brandenburg und Prenzlau sogar noch um etwa 1½ m übertroffen haben dürfte.

Wenn uns Küster⁵⁾ berichtet, daß im Chor 7, im Süden 6, im Norden 8 (3 offene und 5 „zugemachte“) und im Westen 3 Fenster durchgebrochen waren, so läßt sich daraus noch nicht feststellen, wo die ehemaligen Klostergebäude gegen die Kirche stießen; ja, diese Angabe läßt sich nicht einmal mit den Feldmannschen Grundrissen in Einklang bringen. Nach Lindholz' Plan von etwa 1660⁶⁾ jedoch standen Ost- und Westgebäude bündig mit Ost- und Westabschluß der Hallenkirche.

1) Neben zahlreichen Abbildungen im Besitz des Geh. Staatsarchivs und besonders der Magistratsbibliothek in Berlin, von denen nur die wichtigsten im folgenden näher bezeichnet sind, verdienen vor allem 3 Grundrisse des Domes von Feldmann (1747) Beachtung, die bei Nikolaus Müller I, S. 11, zu einem Lageplan zusammengefaßt sind.

2) Fr. Nicolai I, S. 81, Anm.

3) s. dazu: Schmidt, Nr. 1: „Grundriß von Berlin . . . 1415.“

4) N. Müller I, S. 10 ff.

5) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

6) „Plan von Berlin . . . 1660.“

Der Fußboden des östlichen Langhausjoches war in nachreformatorischer Zeit gegen das Schiff zunächst um 6 Stufen erhöht. Zum einschiffigen Chorteil führten ferner von diesem vorderen Chorraum 2 seitliche Treppen von je 12 Stufen hinauf zur Stätte des Hochaltars, während eine mittlere den Eingang in eine Gruft ermöglichte¹⁾.

Die Kirche erhob sich über einem Granitfundament als reiner Backsteinbau²⁾.

Auf die Formgebung einzelner Bauteile können wir bescheidene Rückschlüsse nur aus einigen fleischrotgefärbten, sehr scharf gebrannten Formsteinen von i./M. 28,5:13,5:10 cm Abmessungen ziehen, die Stiehl³⁾ 1893 beim Abbruch des neueren Domes fand, der 1747 unter Verwendung von Steinen des ältesten erbaut worden sein soll. Danach waren u. a. im Kloster Gewölbe mit frühzeitlichen, gekehlten Birnstabrippen vorhanden. Die Wanddienste waren rund, das Pfostenwerk der Fenster glatt geschnitten, Tür- (auch Fenster-)leibungen reich profiliert. Ein sehr einfaches Gurtgesims scheint unter den Fenstern vorhanden gewesen zu sein. Über Bogenformen, Schlußsteine, Gewölbeanfänger, Stützenquerschnitte, Konsolen, Kapitelle und Basen, Inschriften und Maßwerk usw. haben wir aus älterer Zeit keine Kunde.

1740⁴⁾ zeigt die Westfront 3 dreiteilige Fenster ohne Maßwerk, mit spitzbogigem Zusammenschluß der Pfosten.

An älteren Türen zur Kirche von außen her waren zur Zeit des Großen Kurfürsten wahrscheinlich nur 3 vorhanden⁵⁾, eine im Süden (vermutlich das Hauptportal, bei Nikolaus Müller nicht erwähnt), 1 im Norden (bei Feldmann im 4., auf der Domsansicht von 1710⁴⁾ im 5. Joch) und eine Mitteltür in der Westfassade⁶⁾. Feldmanns Plan zeigt dagegen von der Domgasse her den Eingang durch eine Wendeltreppe und einen als Sakristei benutzten Anbau⁷⁾. Schließlich soll im östlichsten Langhausjoch von Norden her 1689⁸⁾ ein weiterer Zugang zur Empore geschaffen worden sein⁴⁾.

Im Äußeren waren nach Küster und dem Grundriß von 1710 zwischen den Fenstern gotische Strebepfeiler vorhanden, den Abbildungen aus dem 17. bis 18. Jahrhundert von Merian (Titelbild), Bernhard Schulz und Stridbeck⁹⁾ und dem Plan von 1710 nach am oberen Ende einmal abgetrept und schlicht mit einer Schräge abgedeckt. Die Westansicht zeigt 1652 drei schlanke, hohe Fenster in den 3 Schiffen, in Merianscher Weise schematisch mit oberer Kreisfüllung gezeichnet. 1710 weisen sie dreiteiliges Pfostenwerk mit spitzbogigem oberem Zusammenschluß auf. Dazwischen erhoben sich in üblicher Anordnung in den Gurtachsen Strebepfeiler.

Als früher Anbau muß „die Halle nach der Brüder Straße zu“ betrachtet werden, die sich am 3. Joch von Westen her an die Kirche bis etwa zu ihrer halben Höhe anlehnte. Sie war außen in 5 Seiten eines Achtecks geschlossen und besaß an den beiden schräg zu den Hauptkirchenachsen gerichteten Seiten je einen Eingang. Schon 1632 wird von ihr berichtet, daß man sie „ehezit die halle oder das Leichhauß zunennen gepflecht“; späterhin soll sie als Sakristei gedient haben¹⁰⁾. Es handelt sich also hier um ein Bauwerk gleicher Art, wie wir es in Ruppin und Prenzlau an Wandspuren auf der dem Kloster entgegengesetzten Seite, auf dem ehemaligen Kirchhofe, feststellen konnten. Weiterhin wird uns in den Domstatuten von 1536¹¹⁾ das Vorhandensein eines Kreuzganges (ambitus) bezeugt, der sich auch an der Kirche entlang gezogen haben muß, da deren Fenster am Anfang des 18. Jahrhunderts¹⁾ „gegen das neue Schloss tiefer gemacht“ wurden. Auf dem Lindholzschen Plan¹²⁾ ist er um 1660 an dieser Stelle noch angedeutet. Das ist alles, was uns vom Kloster vor seiner Erhebung zum Domstift bekannt ist.

1) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

2) N. Müller I, S. 10.

3) Zentralbl. 1893, S. 519 u. 531.

4) Grundriß von Berlin . . . 1710, hier aber nicht (mehr?) in mittelalterlichen Formen.

5) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 49.

6) Prospekt von Bernhard Schulz, 1688.

7) N. Müller I, S. 14/15.

8) N. Müller I, S. 19.

9) In: Hist.-genealog. Kalend. 1820, Abb. 4. (Schloßplatz 1690).

10) N. Müller I, S. 15.

11) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 34.

12) „Plan von Berlin . . . 1660“.

Von Joachim II. wird berichtet, daß er das Kloster 1536 „schön ausgebaut“ habe¹⁾. Neben oben genanntem inneren Schmuck erhielt die Kirche vor allem ein prächtiges Geläut, wozu der Kurfürst nach und nach die großen Glocken aus Wilsnack, Bernau²⁾ und nach 1575³⁾ von der verfallenden Marienkirche auf dem Harlunger Berge zu Brandenburg herbeischaffen ließ; eine weitere große Glocke soll aus Osterburg gestammt haben, eine fünfte mit dem Bildnis Joachims II.⁴⁾ hatte dieser wohl selbst gestiftet, weitere 5 wurden in der Folgezeit hinzugefügt⁵⁾. Vermutlich erst für sie wurde nordwestlich neben dem Chor ein viereckiger Turm von gedrückten Verhältnissen aus Ziegeln und Feldsteinen erbaut (Titelbild), nach seiner Bestimmung „die Glocke“ benannt, der im oberen Geschoß das Geläut trug, während wir am Anfang des 17. Jahrhunderts unten in einem gewölbten Gemach einen Gefängnisraum der Hausvogtei finden, die damals im Ostgebäude untergebracht war⁶⁾. Überhaupt scheinen die Klausurgebäude schon nach Aufhebung des Klosters umgebaut worden zu sein, weil die Herrscherfamilie kurz nach der Reformation „unterschiedene schöne Conclavia (Gemächer) noch an ihre neue Stifts-Kirchen . . . zur Audienz- und Parthen-Stuben“ hatte anfertigen lassen, um unbemerkt den Verhandlungen beiwohnen zu können⁷⁾. Ferner führte schon zu Joachims II. Zeiten ein 1540⁸⁾ zuerst erwähnter langer, hölzerner, bedeckter Gang, der auf steinernen Pfeilern ruhte, von der damaligen neuen Südwestecke des Schlosses an der Breiten Straße nach dem Dom, vermutlich durch das Ostgebäude; denn so kurze Zeit nach Aufhebung des Klosters sind die regularen Baulichkeiten auf Süd- und Westseite wohl sicher noch nicht durch den „hulzern gangk vom Langen Sall in die Thumbkirchen“ ersetzt gewesen, wie N. Müller⁹⁾ vermutet. Zudem ist auch noch nicht sicher festgestellt, daß damals schon die Kurfürstenempore über dem Westeingang vorhanden war, ebensowenig wie die Entstehung der beiden Westtürme bekannt ist, mit denen obige Empore wohl gleichzeitig angelegt wurde. Erst nachdem 1606 nebst manchen andern Bauten in der Nähe des Domes auch der bereits sehr auffällige Brückengang abgetragen worden war¹⁰⁾, entstand dann wohl der uns in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts¹¹⁾ beschriebene längere Gang im Obergeschoß eines z. T. neuen Gebäudezuges, der um einen Teil des inneren und um den äußeren Schloßhof herum bis an den Dom führte, somit durch das Westgebäude zur Empore über dem westlichen Mitteleingang gegangen sein mag.

Der ältere Gang aber wird zu der nördlichen der beiden Joachim II. zugeschriebenen „steinernen Empor-Kirchen in dem vorderen Chor“ geführt haben¹²⁾, während die südliche die alten Orgeln getragen haben dürfte¹³⁾. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der ganze östliche Kirchenteil zur Reformationszeit verändert wurde, indem die beiden östlichsten Langhausjochs durch Anlage von 2 Emporen in den beiden Ecken zwischen Chor und Langhaus im Innern neue Gestalt erhielten, wobei zugleich außen neben dem Dachreiter im Schnittpunkt der Firste die zwei blendengeschmückten Staffelgiebel (Titelblatt) entstanden sein mögen, die sich nach Feldmanns Plänen nicht auf vorspringenden Querschiffen erhoben, sondern in der Wandflucht der Kirche verblieben. Die gegensätzliche und schon im 16. Jahrhundert vorkommende Bezeichnung „chorus interior“ für die Stätte am Hochaltar läßt darauf schließen, daß auch „der vordere Chor“ schon um die Mitte des Jahrhunderts durch Erhöhung des Fußbodens in obigen beiden Jochen geschaffen und von Joachim II. zur Begräbnisstätte der verstorbenen Mitglieder seines Hauses bestimmt wurde. Durch einen Lettner vom Laienraum oder der eigentlichen „ecclesia“ geschieden und durch 3 Treppenanlagen in den 3 Schiffen von ihm aus zugänglich, führten von diesem Vorchor wieder weitere Stufen empor zu dem Hauptchor am Kirchenende.

1) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 70.

2) Leutinger, 27. Buch, § 7, S. 898/9.

3) Heffter, Geschichte, S. 336.

4) Borrmann, S. 159.

5) N. Müller I, S. 66 ff.

6) Borrmann, S. 162.

7) Seidel, Brevis historiola . . ., S. 287.

8) N. Müller I, S. 15.

9) N. Müller I, S. 16.

10) Fr. Nicolai I, S. 83 u. 89; N. Müller I, S. 16.

11) Hendreich, 4. Kap.

12) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

13) N. Müller I, S. 21, Anm. 2.

Es läßt sich nicht mehr mit voller Gewißheit feststellen, wie die Beisetzung der Verstorbenen aus dem Herrscherhause in der ersten Zeit des neugegründeten Domes erfolgt ist. „Vber etliche Zeit“¹⁾, also etwa um 1540—50, soll Joachim II. die Gebeine seines Großvaters Johann Cicero und seines Vaters von Lehnin wieder nach Berlin haben schaffen lassen, wo Joachim I. nach Leutinger²⁾ in einem auffallenden, ausgeschmückten Grabe, nach Haftitius¹⁾ bereits „im Gewelbe des Chors . . . vnter einem Messingen Leichstein“ beigesetzt worden sein soll. Da noch am Anfang des 18. Jahrhunderts³⁾ Johann Ciceros Bronzemonument im vorderen Chorraum beim dortigen kleinen Altar vorhanden war, wird auch Joachim I. dort geruht haben; da ferner 1587 noch ein Graf Joachim von Zollern „vor dem Chor“⁴⁾ begraben wird, auch Joachim II. 1571 dort (non longe a patris tumulo)⁵⁾ bestattet wurde, werden wir hier die erste Ruhestätte der landesherrlichen Familie zu suchen haben. Von den meisten ihrer Mitglieder schreiben zeitgenössische Chronisten⁶⁾ einfach, daß sie „zur Erden bestattet“ oder „begraben“ seien; nur betreffs Sabina, der zweiten Gemahlin Johann Georgs, wird ausdrücklich berichtet, daß sie 1575 „im Chor des Thumbstifts im gewelbe“⁷⁾, nach andrem Bericht „im Chor, in eim newenn gewelb, so in eil darzu erbawet“⁸⁾, bestattet worden sei. Da bereits 1625⁹⁾ die Stelle dieser Gräber nicht mehr nachweisbar war, sondern „in kleinem Gewölblein, so unter dem vordersten kleinen Altar mag gestanden seyn, vermutlich“ die Beisetzung stattgefunden haben soll, da ferner nirgends von einer hinabführenden Treppe die Rede ist, werden wir wohl trotz Bekmann, der hier 3 Gewölbe angibt und das nördliche für die Fürstengruft des 16. Jahrhunderts hält¹⁰⁾, im vorderen Chorteil des 6.—7. Joches keine zusammenhängenden Gruftgewölbe nach Kryptenart annehmen dürfen, vielmehr für jeden Toten ein besonderes Grabgewölbe vorzusetzen haben, wie es ja auch in Ruppin gewesen zu sein scheint. Das einzige Beweismoment für eine förmliche Gruft, das neue, eilig erbaute Gewölbe für Sabina, ist doch gegenüber den andern und zum Teil früheren Berichten wenig stichhaltig.

Hier wurden also nach Hendreich¹¹⁾ die Mitglieder des Herrscherhauses mit Ausnahme von Georg Wilhelm beigesetzt, bis der Große Kurfürst im eigentlichen einschiffigen Chor 1660¹²⁾ die oben erwähnte, sogenannte Königliche Gruft anlegte, die sich mit insgesamt 18 Stufen etwa 3 m über den Schiffsfußboden erhoben haben mag. Die alten Metallsärge und Epitaphien sind in ihrer mit der Zeit reicher und kostbarer werdenden Ausstattung größtenteils noch erhalten.

Die großen Bauanlagen Joachims II., nämlich der dreigeschossige Schloßbau des Caspar Theiß und die Anlage der Stechbahn auf der östlichen Hälfte des jetzigen Schloßplatzes vom Dom bis zur Langen Brücke hin, bedingten wohl auch nach außen hin eine würdige Gestaltung des westlich davon liegenden Domes. So mag vielleicht auch schon damals außer der bereits erwähnten „Glocke“ der viereckige Uhrturm entstanden sein, der sich anscheinend über dem einzigen Chorjoch erhob (Titelbild). Der Kirchhof auf der Südseite aber erhielt eine neue Mauer, die nach späterer Beschreibung¹³⁾ an den beiden Enden der Langseite 2 Eingänge mit zierlichen eisernen Torflügeln besaß und mit einigen Zieraten aus Quadersteinen geschmückt war. Das Material dazu in Gestalt von 24 Wispel Kalk und 6000 Mauersteinen forderte der Kurfürst 1562¹⁴⁾ vom Rat der Stadt Berlin.

Ob auch schon damals 2 Westtürme erbaut wurden, die bestimmt noch nicht zu der alten Dominikanerkirche gehört haben, da diese um 1500¹⁵⁾ nur 1 schlanken Dachreiter am östlichen Ende des Langhauses aufweist, oder ob solche erst unter Joachim Friedrich entstanden, von dem nur allgemein berichtet wird, daß er anläßlich der Erhebung des Domes zur Obersten Pfarrkirche 1598 diese hat „erweitern vnd erneuern“¹⁶⁾ lassen, ist mangels jeder Nachricht nicht zu erweisen. Als gewiß

1) Haftitius, S. 96.

2) Leutinger, 5. Buch, S. 189.

3) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

4) Engel, Annal. III, S. 398.

5) Leutinger, 18. Buch, § 26, S. 632/33.

6) Engel, Annal. III, S. 368, 371, 428; Haftitius, S. 129.

7) Haftitius, S. 132.

8) Hist. Aufz. Berl. Stadtschr., S. 308.

9) Borrmann, S. 160.

10) Borrmann, S. 162.

11) Hendreich, 4. Kap.

12) Borrmann, S. 161.

13) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 49.

14) Fidicin, Beiträge IV, S. 276.

15) Plan „Berlin und Cöln um . . . 1500“.

16) Fidicin, Beiträge IV, S. 331.

aber ist anzunehmen, daß am Anfang des 17. Jahrhunderts durch den nach Westen gegen die heutige Schloßfreiheit hin sich fortsetzenden Schloßbau der nördliche Teil der Klosteranlage verdrängt wurde¹⁾.

Nachdem noch 1630²⁾ an der „Glocke“ und an der Sakristei Reparaturarbeiten vorgenommen worden waren, sehen wir bei Merian zum ersten Mal alle die Bauteile der Kirche dargestellt, deren Zeitbestimmung so ganz ungewiß ist, und zwar von links nach rechts die „Glocke“, den Uhrturm, den stattlichen Dachreiter im Schnittpunkt der Firste von Haupt- und Giebeldächern an den blendengeschmückten Staffelgiebeln³⁾, die aber nicht über Querschiffen sitzen, wie es den Abbildungen nach scheinen möchte, und die beiden westlichen Türme. Durch das Westgebäude aber führte nach anderm Berichte⁴⁾ nur eine gewölbte Tür zu dem dargestellten großen Kirchhofe auf dem Klosterhof, an dessen Wänden damals zahlreiche Erbbegräbnisse gewesen sein sollen. Ein Ostgebäude ist nur noch zum Teil an der Kirche vorhanden, Südgebäude und Kreuzgang scheinen bereits zu fehlen.

Wenn der Uhrturm um 1660—70⁵⁾ mit dem Kurbrandenburgischen Wappen geschmückt wurde, mag damit seine Reparatur verbunden gewesen sein. Eine Wendelstiege, auf Bernhard Schulz' Bild von 1688 auf der südlichen Langhausseite am 5. Joch von Westen her dargestellt, zeigt auf Feldmanns Grundriß von außen und innen je einen Zugang und ist außen in 5 Seiten eines Achtecks geschlossen, während der Treppenlauf runden Abschluß nach außen hin besitzt. Ihre eingezwängte Lage und vor allem die Anordnung der Treppe selbst wider alle mittelalterliche Gewohnheit außerhalb der Kirchenwand lassen sie unzweifelhaft als spätere Hinzufügung erkennen. Sie wurde 1669⁶⁾ vollständig neu errichtet und diente u. a. als Emporenaufgang. Der frühere Zugang zum Dach, der gewöhnlich auf der Seite der Klostergebäude lag, mag damals mit dem dortigen Kreuzgangsteil beseitigt worden sein. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren auch die beiden Westtürme so baufällig geworden, daß 1697⁷⁾ zunächst ihre schlanken Helme abgenommen und durch Giebel ersetzt wurden⁸⁾. Das gewonnene Dachkupfer sollte nach Bestimmung des Kurfürsten verkauft und der Erlös zur Verbesserung der Fenster verwandt werden⁹⁾. Doch scheinen an diesen erst 1717—18 gemeinsam mit den andern tiefgreifenden Umbauten größere Veränderungen stattgefunden zu haben. Die vorherigen verstaubten, dunklen Scheiben wurden durch bessere, hellere ersetzt, ein Nordfenster aufgemacht und unter den hohen Fenstern der Emporen wegen einige neue angebracht¹⁰⁾. Zugleich wurden die beiden Eingänge dem Schloß gerade gegenüber (im 4. bzw. 5. und im 7. Joch) mit zwei zierlich gearbeiteten Türen versehen, wodurch „dem sonst finsternen Gebäude ein besser in die Augen fallendes Aussehen“ gegeben wurde. Überhaupt trachtete man nach möglichst reicher Verzierung, so daß der altherwürdige Eindruck des Gebäudes ganz verloren gewesen sein muß, wenn Küster nach dem Umbau das Urteil abgibt, daß es „nunmehr vor ein wohlangelegtes ordentliches und zierliches Kirchengebäude passieren kann“.

Im übrigen mußte die Zeit den Bau schon stark mitgenommen haben, wenn das ganze Dach erneuert wurde¹¹⁾, wobei außer den bereits baufälligen seitlichen Ziergiebeln der beiden östlichen Langhausjoche zugleich der Dachreiter verschwand¹²⁾. Da ebenso die „Glocke“, wohl wegen der Schloßerweiterung¹³⁾, abgetragen

1) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 49.

2) Borrmann, S. 160.

3) Der Versuch von N. Müller I, S. 14, diese Ziergiebel durch Vergleich mit Joachims II. Schloßbau noch als Bestandteile aus der Mönche Zeiten herzuleiten, hat neben der in diesem Falle einzig in der Mark dastehenden und auch sonst wohl seltenen Bereicherung der doch gerade angestrebten ruhigen Dachwirkung noch darin ein Bedenken gegen sich, daß es sich dort um einen Putz-, hier um einen Backsteinbau handelte, für den die verschiedene Formensprache das Gegebene ist.

4) N. Müller I, S. 14.

5) N. Müller I, S. 13.

6) Die Domansicht auf dem „Grundriß von Berlin . . . 1710“ kann also nicht aus diesem Jahre stammen, sondern erst von 1717/18, zumal ja auch bereits die Fenster unter den Emporen durchgebrochen sind.

7) N. Müller I, S. 13, Anm. 5.

8) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50.

9) Borrmann, S. 161.

10) Küster, Altes u. Neues Berlin, S. 50; N. Müller I, S. 13.

11) Borrmann, S. 160/1.

wurde, war von dem reichen Oberbau auf Merians Bild schließlich außer dem Uhr-
turm¹⁾ nichts mehr übrig geblieben. So wurden dann 1718²⁾ am Westgiebel von
dem Baudirektor Böhme an Stelle der bereits 1697 zum Teil abgebrochenen zwei neue
Fachwerktürme errichtet, „so von außen mit Steinen bekleidet waren“, und „nach
der neuen gotischen Art“. Die alten Glocken wurden nun zum Teil in ihnen auf-
gehängt, im nördlichen Turm die Wilsnacker, im südlichen die Osterburger³⁾,
und von ihnen herab riefen sie mit eherner Stimme die Gemeinde zum Gottesdienst
zusammen bis 1747. In diesem Jahre hat der damalige Kriegsrat Feldmann noch
einen Entwurf aufgestellt⁴⁾ für Verstärkung der Mauern und Strebepfeiler auf der
südlichen Seite sowie an dem Turmpaar der Westfront und zugleich Pläne für
einen Turmneubau auf der Ostseite entworfen; sie kamen aber nicht zur Aus-
führung: Noch in demselben Sommer wurde der alte Bau nach 450jährigem Be-
stehen abgetragen und statt seiner bald darauf im Lustgarten mit Verwendung seines
Materials ein neuer Dom geschaffen.

Über das alte Klostergebiet flutet heute der Verkehr einer Großstadt dahin,
und kaum einer von den Tausenden von Menschen, die dort gehen, ist sich be-
wußt, daß sein Fuß über einen Ort schreitet, der jahrhundertlang eine Stätte
stiller, frommer Andacht gewesen ist.

1) Grundriss von Berlin . . . 1710.

2) N. Müller I, S. 13.

3) Borrmann, S. 161.

4) N. Müller I, S. 10.